Vortrag im Rahmen der Projektbörse der AktivRegionen Schleswig-Holstein am 18.06.2011 in Kiel

„Nachhaltigkeit und regionales Handeln“

Prof. Dr. Angelika Zahrnt, Mitglied des Rates für Nachhaltige Entwicklung

Guten Morgen,

Sehr geehrte Frau Ministerin Rumpf,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Aktive aus den Regionen,

ich freue mich, dass ich heute bei Ihnen bei der Projektbörse der AktivRegionen dabei bin. Ich habe gerne zugesagt, weil ich mich derzeit zwar stärker als Mitglied des Rats für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung mit der Nachhaltigkeitspolitik auf Bundesebene befasse, aber überzeugt bin, dass gerade lokale und regionale Aktivitäten für die Umsetzung von Nachhaltigkeit entscheidend sind. Die Vorführung von Herrn Henze hat ja eben schon ein anschauliches Bild einiger Ihrer Aktivitäten gegeben. Jetzt bitte ich Sie zunächst um einen Umstieg auf eine etwas abstraktere Ebene und einen Rückblick auf die Geschichte der Nachhaltigkeit. Vor fast 300 Jahren, im Jahre 1713 prägte der sächsische Forstmann Carl von Carlowitz den Begriff der Nachhaltigkeit. In Kurzfassung heißt es: „Nicht mehr Holz einschlagen als nachwächst“, das heißt nicht nur kurzfristig an die eigenen Einnahmen denken, sondern die Lebensgrundlagen und Einnahmequellen für künftige Generationen erhalten. Dieses alte Prinzip der Fortwirtschaft, die Nachhaltigkeit wurde 1992 – vor fast 20 Jahren – bei der UN-Konferenz zu Umwelt und Entwicklung in Rio zum allgemeinen Entwicklungsprinzip für das 21ste Jahrhundert erklärt. Nachhaltigkeit als Prinzip der generationenübergreifenden und weltweiten Gerechtigkeit.

Damals – 1992 – war eine einmalige historische Situation. Es war eine Euphorie nach dem Ende des kalten Krieges, es war die Hoffnung, dass mit der Friedensdividende die beiden Großprobleme der Menschheit, die Zerstörung von Umwelt und Natur und die weltweite Armut gemeinsam gelöst werden könnten. Die Bilanz – 20 Jahre später – wie weit dies gelungen ist, ist per Saldo negativ: Der Klimawandel beschleunigt sich, das Artensterben geht unvermindert weiter, Hunger und Armut in den Ländern des Südens bestehen weiter. Trotz dieser erschreckenden und ernüchternden Bilanz in den Fakten hat sich auch viel getan – auch wenn die Natur und die Atmosphäre davon noch nicht viel merken. Der Gedanke der

Nachhaltigkeit hat sich verbreitet, ein Umdenken ist vieler Orts im Gange, das Umsetzen wird verstärkt angegangen. Nachhaltigkeit als die Aufgabe für das 21ste Jahrhundert – als Agenda 21 – ist eine Aufgabe, die die internationale Ebene genauso betrifft wie die nationale und die lokale, es ist eine Aufgabe von Staaten und Kommunen, von Unternehmen, gesellschaftlichen Gruppen und Individuen.

20 Jahre nach Rio gibt es auch Erfahrungen, die für eine schnellere und effektivere Nachhaltigkeitspraxis genutzt werden sollten.

„Wir machen Zukunft“ – so heißt der Nachhaltigkeitsslogan der Landesregierung. Das hört sich sehr entschlossen und professionell an. Wie sehr sich das mit der Realität deckt, kann ich nicht beurteilen, das ist auch nicht meine Aufgabe. Aber aus meiner externen Sicht und meiner Erfahrung aus 10 Jahren Arbeit im Rat für Nachhaltige Entwicklung möchte ich auf einige Punkte hinweisen, die sich als wichtige und wirksame Prinzipien herausgestellt haben:

- Nachhaltigkeitsstrategien brauchen Kontinuität, auch über Legislaturperioden hinweg,
- Nachhaltigkeitsstrategien brauchen quantifizierte Ziele und Zeitpunkte. Nur was ich messen kann, kann ich auch managen.
- Nachhaltigkeitsstrategien brauchen regelmäßige Überprüfung und Öffentlichkeit,
- Nachhaltigkeit sollte Chefsache sein und die Leitlinie der Politik. Diese Integration in alle Ressorts braucht ein hochrangig besetztes Koordinationsgremium.

So wichtig die Integration auf einer Ebene, z.B. der Bundespolitik oder der Landespolitik ist, so wichtig ist die Kooperation und Abstimmung zwischen den Ebenen, z.B. dem Bund und dem Land (und hier ist noch einiger Nachholbedarf), oder zwischen Landesebene und regionaler und kommunaler Ebene. Wegen dieser sogenannten vertikalen Integration finde ich die heutige Veranstaltung auch so positiv – mit der Verbindung der Nachhaltigkeitsaktivitäten auf der Landesebene und in den Regionen.

In den Regionen und Kommunen wird besonders ein allgemeines Prinzip der Nachhaltigkeit deutlich: Nachhaltigkeit braucht Partizipation, braucht das Mitdiskutieren, Mitentscheiden und Mitmachen. Dafür ist die regionale Ebene besonders geeignet. Die Bürgergespräche des Ministerpräsidenten sind ein gelungenes Beispiel, auch in der Medienkooperation. Nachhaltigkeit bedeutet gerade für die regionale Ebene neue und vielfältige Chancen. Deshalb

sprechen wir in der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ (die 2008 vom BUND, Brot für die Welt, eed herausgegeben und vom Wuppertal Institut erarbeitet wurde) von einer „Renaissance der Regionen“ – unter dem Vorzeichen der Nachhaltigkeit. Auch hat die Finanzkrise zu einer Ernüchterung gegenüber den Versprechungen von der Globalisierung der Märkte und der internationalen Finanzmärkte beigetragen und zu einer neuen Aufmerksamkeit und Wertschätzung für die Region geführt.

Was Nachhaltigkeit für die Regionen bedeuten könnte, möchte ich im Folgenden skizzieren:

Wenn Treibstoff teuer und Ressourcen knapp werden, sind kürzere Transportwege, Verkehrsvermeidung und eine Verkürzung von Wertschöpfungsketten angesagt – also die Kette vom Rohstoff über Zulieferer, den Produzenten, den Kunden bis zur Entsorgung. Die Konzentration auf die regionalen Ressourcen hat angesichts steigender Rohstoffpreise und steigendem Rohstoffbedarf der Schwellenländer an Aktualität gewonnen. Den Selbstversorgungsgrad einer Region bei der Versorgung mit Energie, Rohstoffen und Lebensmitteln zu erhöhen, schafft zusätzliche Versorgungssicherheit. Damit soll nicht einem utopischen Autarkiestreben das Wort geredet werden, aber doch die relative Sicherheit und Kontrollierbarkeit und Transparenz bei einer regionalen Versorgung als Wert bewusst gemacht werden. Es macht einen Unterschied, ob ich den Honig vom regionalen Imker oder Mischhonig aus China oder Mexiko beziehe oder den Fisch direkt vom Kutter.

Die Verbindung von Naturschutz, ökologischem Landbau, Regionalvermarktung von Lebensmitteln lässt eine Region attraktiv sein – für diejenigen, die hier wohnen und arbeiten und diejenigen, die hierher kommen, um Urlaub zu machen. Biosphärenreservate können und sollten hier Vorreiter und Vorbilder sein. Bei einer regional-ökonomischen Verflechtung (statt weit entfernter Zulieferer) bleibt mehr Geld in der Region.

Bei Rohstoffvorkommen denkt man herkömmlich an Erze, Kohle, Gas. Aber pflanzliche Rohstoffe auf Feldern und in den Wäldern gehören ebenso dazu – und waren jahrhundertelang die wesentliche Rohstoffbasis und werden heute zunehmend wieder wichtiger. Zu den Rohstoffen gehören aber ebenso verbaute Materialen in Häusern und Fabriken. Diese Materialen schon bei ihrem Einsatz so zu planen und einzubauen, dass sie recyclingfähig sind, schont die Natur, weil weniger primäre Bodenrohstoffe wie Sand, Kies und Natursteine gebraucht werden. Es spart Energie und kann dazu beitragen, eine regionale

Versorgungswirtschaft für Baumaterialien aufzubauen. Der Baustoff Holz mit seiner langen, oft vergessenen Tradition bietet neue regionale Chancen.

Beim Umgang mit Ressourcen wird das Stoffstrom-Management immer bedeutender und gerade Regionen haben hier gute Voraussetzungen, wenn es eine gute regionale Kommunikationsstruktur gibt, sprich: Wenn man miteinander redet. Das Regionen-Netzwerk in Schleswig-Holstein kann hier eine wichtige Infrastruktur sein.

Das Potential regionalen Stoffstrom-Managements liegt darin, Abfälle möglichst lange als Wertstoffe zu nutzen. Dafür sind neue stoffliche Verbindungen zwischen den Unternehmen unterschiedlicher Branchen sowie zwischen Unternehmen, den Haushalten und dem öffentlichen Sektor herzustellen. Die zentrale Frage lautet: Wie kann der Ausschuss oder der Abfall des einen Unternehmens an anderer Stelle wieder produktiv genutzt werden? Zum Beispiel die Abwärme eines Gewerbebetriebes zum Heizen der Gärtnerei oder des Schwimmbades.

Eine zentrale Rolle bei der Sicherung unserer Lebensgrundlagen hat die Klimapolitik und Energiepolitik. Hier bedeuten die Erneuerbaren Energien eine große Chance für die regionale Entwicklung. Wenn man zurückblickt, hat hier schon eine kleine Revolution stattgefunden. Wenn ich mich zurück erinnere an die ersten Ökomessen, bei denen Bastler erste Produkte vorstellten. Damals waren erneuerbare Energien belächelt bis verspottet, heute ist daraus eine anerkannte Zukunftsbranche geworden, auf die alle (fast alle) stolz sind. Aber auch bei erneuerbaren Energien gibt es Konflikte zwischen Umwelt und Naturschutz und Tourismus. Dazu gibt es ja auch Erfahrungen in Schleswig-Holstein. Deshalb brauchen wir auch bei erneuerbaren Energien, bei Standortentscheidungen eine Kultur der transparenten Entscheidungen unter Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger. Es braucht faire Beteiligungsverfahren und nachvollziehbare Entscheidungen im Einzelfall.

Die Energie- Olympiade mit den Disziplinen „Energie-Effizienz“ und „100% Erneuerbare Energien-Kommune“ finde ich einen sehr positiven Ansatz zur Förderung des sportlichen Energieehrgeizes.

Das Ziel einer solar-vernetzten, dezentralen Energieversorgung bedeutet eine Stärkung der regionalen Wirtschaftskraft. Dies ist gerade in den Zeiten von Atomausstieg (dessen

Zeitpunkt allerdings zu spät ist) und der Energiewende eine große Chance, gerade auch für Schleswig-Holstein.

Die Energieeffizienz stand bisher oft im Schatten der erneuerbaren Energien. Gründe dafür sind, dass Energieeffizienz sich kleinteilig abspielt, dass die Einweihung eines Windrads spektakulärer ist als der Einbau neuer Ventile bei Heizungsanlagen und sich deswegen auch nicht so gut für Politikerfotos eignet. Energieeffizienz braucht findige Ingenieure und kundige Handwerker, aber auch Energiebuchhalter. Hilfreich für die effiziente Nutzung von Energie und Rohstoffen sind regionale Unterstützungswerke und Austauschnetze, gerade für kleinere und mittlere Unternehmen, Handwerker und auch Kommunen.

Bei allem Potential von Energieeffizienz und der erneuerbaren Energien und der Steigerung der Materialeffizienz brauchen wir einen weiteren großen Wandel – einen Wandel des Lebensstils, der Lebensstile. Das gegenwärtige Konsummotto heißt: "Immer weiter, immer schneller, immer mehr". Mit diesen Ansprüchen werden die Erfolge der Effizienz wieder eingeholt und überkompensiert – das zeigen leider viele Erfahrungen und die Statistiken auch in Schleswig-Holstein. Damit wird dann die nötige absolute Reduktion im Verbrauch von Energie und Ressourcen nicht erreicht. Hierfür einige Beispiele: Der spritsparende Motor hilft nicht viel, wenn gleichzeitig jede Menge energieverbrauchende Elektronik eingebaut wird, vom beheizbaren Sitz bis zum Abstandshalter beim Rückwärtseinparken oder, wenn entsprechend mehr gefahren wird. Oder wenn der Kühlschrank zwar energiesparend ist und ich meine, mir deshalb einen größeren leisten zu können. Deshalb brauchen wir nicht nur kluge Technik, sondern auch kluges menschliches Verhalten. Ein neues Motto für den Konsum und den Lebensstil könnte sein: "Anders, besser, weniger". Vielleicht sind diese menschlichen Veränderungen noch schwieriger als die technischen.

Die Region, das natürliche Umfeld, das bebaute Umfeld und das menschliche Umfeld – haben für einen neuen Lebensstil, für einen neuen ökologischen Wohlstand große Bedeutung.

Hierzu abschließend ein Zitat aus der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ (Seite 242)

> "Auch macht sich im Meer des Immergleichen ein Interesse für regionale Identität bemerkbar, die Qualität von Erzeugnissen wird an ihrer geografischen Herkunft gemessen, und Regionalität wird zum Markenzeichen für Tourismus und Marketing.

Nachdem die Regionen von Lebensräumen zu bloßen Standorten geworden waren, setzte eine Gegenbewegung ein, die den Standorten wieder Lebensräume abtrotzen möchte. Nahverflechtung, so stellt sich heraus, bietet zahlreiche Qualitäten für den Alltag, regionale Räume werden wieder geschätzt als Gewächshäuser für soziale und kulturelle Vielfalt, und ein Schuss Heimatbewusstsein bewährt sich als Gegenmittel gegen die Ortlosigkeit weltweiter Märkte. Es ist nach dem Triumph der Globalisierung mit einer Renaissance der Regionen zu rechnen.

Darüber hinaus beruht ein Wohlstand, der weniger auf individuell angehäuften Gütern basiert, weit mehr auf der Lebensqualität des Ortes, auf den sozialen und natürlichen Gemeingütern im lokalen Raum. Insbesondere ist es schwer, sich einen ökologischen Wohlstand ohne einen neuen sozialen Wohlstand vorzustellen. Flexible Nachbarschaftsbeziehungen, Freiwilligennetze, Bürgerbüros, Gemeinschaftswerkstätten, Tauschringe, Einkaufskooperativen und Mikrounternehmen aller Schattierungen sind Bauelemente neuer Sozialnetze. Gewählte Kontaktnetze ergänzen traditionelle Verwandtschaftsbindungen; anders lässt sich der Erosion lokaler Sozialgewebe und dem Trend zur Vereinzelung nicht begegnen. Letztendlich wird sich Wohlstand in einer dematerialisierten Wirtschaft weniger auf Dinge, sondern mehr auf Menschen gründen müssen."

Ich wünsche Ihnen, dass diese Projektbörse Sie in Ihrem Engagement für eine nachhaltige Entwicklung in Ihren Regionen bestärkt und dass der Austausch zu einer Verbreitung guter Ideen, Projekten und Leuchtturmprojekten beiträgt. Denn so wichtig Leuchttürme auf See sind, so sehr ist – 20 Jahre nach Rio – eine flächendeckende Beleuchtung an Land angesagt.

Ich wünsche Ihnen einen interessanten und folgenreichen Tag für eine nachhaltige Entwicklung in den Regionen.